

Majolie Lenerz-de Wilde, *Iberia Celtica*. Archäologische Zeugnisse keltischer Kultur auf der Pyrenäenhalbinsel. Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1991. Band 1 mit XI, 347 Seiten und 156 Textabbildungen; Band 2 mit 259 Tafeln mit Strichzeichnungen und 53 Karten.

In dem umfangreichen Werk, das 1984 an der Universität Münster als Habilitationsschrift angenommen wurde, unternimmt M. Lenerz-de Wilde den schwierigen Versuch einer detaillierten, vollständigen Aufarbeitung und kritischen Würdigung sämtlicher einschlägiger oder vermeintlicher Zeugnisse für keltische Präsenz auf dem südwesteuropäischen Subkontinent aufgrund archäologischer Hinterlassenschaften, schriftlicher Überlieferungen und Ergebnissen der Namensforschung – gemäß des Anspruchs und der Vorgabe, die dem Titel zu entnehmen sind. Die Bemerkungen Herodots 3,33,3, daß der Istros (Donau) bei den Kelten bei der Stadt Pyrene entspringe und daß die Kelten außerhalb der Säulen des Herakles in der Nachbarschaft der Kynesier, des unter allen in Europa als letzten nach Westen hin lebenden Volkes, wohnten, bilden – wie für andere einschlägige Beiträge bereits zuvor – den Ausgangspunkt für eine Untersuchung des umfanglichen Quellenmaterials.

Zweifellos bildete eine Studie zu diesem Problembereich ein lang gehegtes Forschungsdesiderat und war somit längst überfällig. Trotz einer nahezu einhundertjährigen wechselvollen, häufig sehr kontrovers geführten Diskussion, die sich phasenweise anhand der knappen, gut viereinhalbseitigen Forschungsgeschichte verfolgen läßt, liegt bisher keine umfassende Zusammenschau mit der damit verbundenen notwendigen Sichtung einer Unmenge archäologischer Hinterlassenschaften und schriftlicher Überlieferungen vor. Bereits die wenigen Sätze Herodots zeugen von einem mißverständlichen Kulturbild aufgrund lückenhafter Vorstellungen ethnographisch-geographischer Verhältnisse seit dem Altertum. Die Stammessitze der Kelten in die Umgebung der Quellen des Istros und diese auf die Iberische Halbinsel zu verlegen, weist auf eine fehlerhafte Rekonstruktion geopolitischer Gegebenheiten aufgrund teils richtiger, teils unvollständiger, teils mangelhafter, teils falscher Informationen und Berichte hin, die der ehemaligen Realität keltischer Präsenz im mittel- und südwesteuropäischen Raum nur bedingt zu entsprechen vermag. Nach Herodot scheinen hingegen Überlieferungen aus dem letzten Viertel des 1. Jts. v. Chr. zu späteren Vorgängen mit ihren Angaben über keltische Einwanderungen auf die Iberische Halbinsel und Vermischungen mit einheimischen Iberern im Hochland auf authentischen Berichten zu fußen und den tatsächlichen Vorgängen näherzukommen. Dennoch sind ältere, nicht überlieferte Quellen, die in die späteren Berichte einfließen, trotz fehlenden Nachweises zu bedenken und zu berücksichtigen. Herodots Angaben sind demzufolge in einem anderen zeitlichen Kontext und mit anderen Vorbehalten zu verwerten als jene der späteren Historiker, obwohl auch sie teilweise recht unreflektiert und unkritisch Sekundärquellen zu einer mehr oder weniger persönlichen, subjektiven Sicht der Verhältnisse und Vorgänge verarbeitet.

Keltische Präsenz im Südwesten Europas bildete keine statische Erscheinung, sondern einen dynamischen Vorgang und war mit phasenweisen zeitlich und geographisch, qualitativ und quantitativ wechselnden Kontakten zwischen dem iberischen und keltischen Lebensraum seit Beginn der Eisenzeit bis zum Untergang beider Kulturen mit der römischen Expansion verbunden. In dem etwa ein halbes Jahrtausend umfas-

senden Zeitraum waren beide Völker als wichtige Protagonisten der kulturellen Entwicklung in der Alten Welt auf vielfältige Weise – teilweise in einer Art Schicksalsgemeinschaft – miteinander verknüpft; zunächst mehr durch lockere Bindungen, später vermehrt durch Wanderbewegungen und durch das sich im mediterranen Raum verstärkt ausbreitende Söldnerwesen, Vorgänge und Faktoren, die in archäologischen wie schriftlichen Quellen ihre Spuren hinterließen. Trotz allem bleibt die Hinterlassenschaft bruchstückhaft und fragmentarisch, wodurch nicht zuletzt die Grundlage für eine häufig positivistische und unbedachte Betrachtungsweise dieses Problemkomplexes gelegt wurde, weil sie die Möglichkeit auch für ideologisch gefärbte Interpretationen eröffnete.

Spanische und portugiesische wie auch angelsächsische, französische und deutsche Altertumskundler, die schon wegen ihrer selektiven Vorgehensweise aufgrund lückenhafter Heranziehung teils unvollständiger Quellen oberflächlich bleiben mußten, sahen das Problem unter sehr verschiedenen Perspektiven, wobei zudem ideologisch gefärbte kelto- oder iberophile und neuerdings überdies auch paneuropäische oder separatistische Motive ein übriges taten und tun. Trotz einer zunehmend nach sachbezogener, rationaler Objektivität strebenden und am nachprüfbareren Ergebnis orientierten Forschung gehen heutzutage die Meinungen zu diesem Phänomen weiter auseinander, werden die unterschiedlichen Standpunkte kontroverser diskutiert, sind die Ansichten widersprüchlicher als ehemals. Sie reichen von Vorstellungen einer Besiedlung großer Teile der Halbinsel durch Kelten, wie sie besonders von der spanischen Forschung vertreten werden, über moderatere Thesen von sich verändernden, phasenweisen, wechselseitigen Kontakten oder auch Migrationen und ethnischen Vermischungen, bis zur weitergehenden Ablehnung keltischer Präsenz und sogar gegenläufigen Theorien einer iberischen Expansion nach Südfrankreich mit Rückwirkungen bis in den mitteleuropäischen Bereich. Dieses weite Spektrum strittiger Meinungen weist nicht zuletzt auf die unzulänglichen Überlieferungsbedingungen hin, die trotz der Menge und Vielfalt der Quellen und Quellenarten oder gerade deswegen eine große Bandbreite alternativer Lösungen zu ermöglichen scheinen. Zudem führen bislang variierte, wenn nicht gegensätzliche Vorstellungen und Sichtweisen über den Begriff Kelten oder Latène zu unterschiedlichen Interpretationen: als Relikte von Kulturübertragung durch Völkerbewegungen und -verlagerungen in einem Extrem bis zu Spuren kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Fernkontakts im anderen Extrem.

Einige wesentliche Stationen und Extrempositionen seien hier zumindest summarisch aufgeführt (vgl. u. a. PH. KALB, *Madrid. Mitt.* 31, 1990, 338–347). Bereits 1914 zog A. Schulten mit klassisch humanistischer Ausbildung und Prägung archäologische und schriftliche Quellen einschließlich althistorischer und sprachwissenschaftlicher Untersuchungen für seine Beurteilung der Frage von Kelten auf der Iberischen Halbinsel heran und differenzierte zwischen älteren und jüngeren Kelten. Sein besonderes Anliegen galt indes den Keltiberern, deren Genese er entgegen antiken Quellen und im Widerspruch zur zeitgenössischen althistorischen Lehrmeinung nicht durch keltische Einnahme iberischer, sondern durch iberische Einnahme keltischer Gebiete im Hochland der Halbinsel sah, die eine sehr frühe Einwanderung von Kelten voraussetzte.

P. Bosch-Gimpera übernahm Anfang der 20er Jahre in mehreren Beiträgen Schultens Vorstellung und ging davon aus, daß die Kelten durch ihre Invasion Elemente der mitteleuropäischen Hallstattkultur (wie z. B. Antennendolche) nach Südfrankreich und auch auf die Iberische Halbinsel brachten. Andere wie Rademacher und Pokorny folgten Mitte der 20er Jahre der Nachricht Herodots von den Kelten an den Quellen der Donau und den Hinweisen des Hekataios auf ihre Präsenz im Hinterland von Massilia und identifizierten sie mit der Hallstatt- und Latènekultur. Für eine frühkeltische Volkswanderung im 12. bis 11. Jh. aus der Schweiz und dem Rhonetal, der westalpinen spätbronzezeitlichen Pfahlbaukultur, in den Bereich der nach ihrer Ansicht ebenfalls keltischen katalanischen Urnenfelder sowie eine spätere um 600 aus dem Rheintal nach Spanien setzten sich Ende der 20er Jahre aufgrund archäologischer Funde wie auch keltischer Stammesnamen in antiken Bereichen P. Bosch-Gimpera und G. Kraft ein. Anfang der 30er Jahre verrückte Bosch-Gimpera den Zeitraum für den früheren Vorgang auf etwa 900 v. Chr. Seit Mitte der 30er Jahre griff auch M. Almagro in die Diskussion ein. Er setzte den Zeitpunkt für die erste Einwanderung ins 8. Jh. und legte den Wirkungsbereich auf die gesamte Iberische Halbinsel, in einer Welle, die den gesamten Südwesten Europas erfaßt haben sollte. Ohne Berücksichtigung althistorischer und sprachwissenschaftlicher Argumente betrachtete er die Bewegung als keltisch und pflanzte somit die Wurzeln für die folgende mißverständliche Keltendiskussion in der spanischen und portugiesischen Forschung. Dieser problematische, übergreifende Keltenbegriff bestimmte fortan die Beiträge Bosch-Gimperas und Almagros sowie jüngerer südwesteuropäischer Altertumsforscher wie M. Almagro-Gorbea bis zur Gegenwart, für die es in

weitgefaßter archäologischer Definition für den Nachweis von Kelten nicht der Hallstatt- und Latène funde bedurfte.

Hingegen bemühte sich die mitteleuropäische Keltenforschung mit E. Sangmeister Anfang der 60er Jahre, Ph. Kalb Ende der 70er Jahre sowie M. Lenerz-de Wilde und P. F. Stary Anfang der 80er Jahre um Schlußfolgerungen auf der Basis von Latène- und allenfalls noch Späthallstatt funden. Die Ergebnisse fielen und fallen indes auch bei ihnen sehr unterschiedlich aus. Meint Kalb keine keltische Kultur in Portugal nachweisen zu können, findet Rez. in Teilen der Halbinsel eine gute Vertretung der Latènekultur durch Bodenfunde, wie auch Verf. bereits seinerzeit vom reichen Latène-Material auf der Iberischen Halbinsel spricht. Andere, nicht veröffentlichte Positionen werden von weiteren namhaften Vertretern der Früheisenzeitforschung geäußert, so von G. Kossack, der entgegengesetzte starke und dynamische Entwicklungen und Ausbreitungen traditionell als hallstatt- oder latènetypisch definierter Formen aus dem Südwesten nach Mitteleuropa favorisiert. Andererseits wandte sich A. Tovar Mitte der 80er Jahre zu Recht gegen eine Einengung des Keltenbegriffs auf die Latènekultur. W. Schüle, Verf. und Rez. konnten Latèneformen auch im engeren iberischen Kulturbereich nachweisen. Während Sangmeister eine Verbindung bestimmter Fundgruppenhorizonte mit der Verbreitung bestimmter Ortsnamensendungen versuchte (so Ha D-Funde mit dem briga-Suffix), werden auf der Iberischen Halbinsel nach wie vor verschiedenste archäologische Hinterlassenschaften und Fundgruppen willkürlich und mehr oder weniger unbegründet als keltisch bezeichnet oder andernfalls ethnische Deutungen wie von Schüle bereits in den 60er Jahren und von W. S. Kurtz Ende der 80er Jahre bewußt ausgeklammert. Andererseits scheint weder die eine noch die andere Extremposition diesem komplexen Themenbereich gerecht zu werden, zumal eine Annäherung an oder ein Lösungs- und Klärungsversuch dieses Problems ohne Heranziehung und Beurteilung sämtlicher verfügbarer Quellenarten und aussagefähiger Informationen nicht sinnvoll erscheint. Zu Recht sprach sich KALB (a. a. O. 345 ff. bes. 347) für eine differenzierte und voneinander unabhängige Betrachtung der unterschiedlichen archäologischen, schriftlichen und namenskundlichen Quellengrundlagen aus, denn "die euphorische Verquickung von historischer Überlieferung und archäologischen Daten hätte die Forschung eher blockiert als weitergebracht". Es wäre dem jedoch hinzuzufügen, daß die Ergebnisse der unterschiedlichen Disziplinen aufgrund der vielfältigen Quellenarten letztlich in eine Gesamtstudie einfließen müssen, um zu überprüfen, inwieweit sie in ihrer Aussage übereinstimmen, sich ergänzen oder widersprechen.

Mit einer Untersuchung einschlägiger Quellen, wie nunmehr durch die Verf. geschehen, waren Auswege aus dem Dilemma zu erwarten. Aus den nach ihrer berechtigten Ansicht bislang sehr unbefriedigenden Beiträgen, in denen "andere als archäologische Quellen zur Bestimmung ethnischer Gruppen herangezogen wurden, wobei sich historische und sprachliche Zeugnisse gegenseitig stützten und in das so gewonnene Schema dann das archäologische Material eingepaßt und entsprechend dem vorgegebenen Rahmen interpretiert wurde, so daß es gelegentlich zu Zirkelschlüssen gekommen wäre, wenn die auf diesem Wege gewonnenen 'Tatsachen' wiederum zur Erläuterung historischer Nachrichten benutzt wurden, und weil auch die in jüngerer Zeit unternommenen Versuche einer archäologischen Bestandsaufnahme unbefriedigend bleiben mußten, da eine umfassende Materialvorlage noch ausstand", zieht Verf. die Begründung für ihre Studie. Durch sie solle zunächst der Versuch unternommen werden, alle Materialien, die mit der keltischen Kultur, wie sie im Ursprungsgebiet begegne, in Verbindung gebracht werden können, zusammenzustellen. Dennoch hätte sich auch der kundige Fachmann eine vollständigere Darstellung der Forschungsgeschichte bis wenigstens Mitte der 80er Jahre gewünscht, insbesondere auch der linguistisch-sprachlichen und historischen Beiträge der vergangenen beiden Jahrzehnte, die generell und auch in späterem Kontext trotz ihres Anspruchs auf vollständige Sammlung der zu diesem Thema verfügbaren Quellen kaum oder gar nicht zum Zuge kommen.

Die Absicht einer Sammlung keltischen Materials führe – so folgert die Verf. – zu der Frage, was man als 'keltische Kultur' im archäologischen Sinne verstehen solle (S. 5). Weitgehend unbestritten scheine aus historischen, sprachlichen, archäologischen und soziologischen Erwägungen heraus, daß bereits die späte Hallstattkultur im westlichen Mitteleuropa, dann die Latènekultur mit einem Volkstum zu verbinden sei, das man als keltisch bezeichnen könne. Mit diesem lapidaren Satz erscheint das Problem als gelöst und wird auch später nicht mehr erörtert oder angeschnitten. Fragen wie die nach einer regelhaft obligatorischen oder auch einer denkbar problematischen Identifikation von Latène funden mit der Präsenz von Kelten oder von unterschiedlichen Übertragungsmechanismen bei der Vermittlung von Latène- bzw. vermeintlich keltischer Kultur werden nicht weiter behandelt.

Gemäß diesem Anspruch bildet das in diesem Sinne definierte Material den Ausgangspunkt für eine typologische und chronologische Ordnung der Funde, die als Grundlage für den Vergleich mit entsprechenden Stücken im keltischen Mitteleuropa und für eine abschließende Interpretation des auf diese Weise gewonnenen Bildes im Verhältnis zu den historischen Nachrichten und sprachlichen Zeugnissen dient. Bemerkenswerterweise setzt die Verf. ihre Untersuchung nach der knappen Forschungsgeschichte mit einer gut zweiseitigen "Absoluten Chronologie der Späthallstatt- und Latènezeit" ein (Kap. I), die zusätzlich mit zwei Chronologietabellen illustriert wird (S. 6–9), "da bei der Beurteilung der Fundkomplexe auf der Iberischen Halbinsel ihre zeitliche Beziehung zu vergleichbaren Stücken im Bereich der mitteleuropäischen Hallstatt- und Latènekultur von erheblicher Bedeutung ist". In Tabelle 1 findet sich eine Reihe von teils stark voneinander abweichenden Schemata verschiedener Autoren zur absoluten Chronologie der späten Hallstattzeit, denen die Verf. resümierend am Ende eine weitere, eigene hinzufügt. Unter Zugrundelegung bestehender Zeitansätze läßt sie Ha D 1 um die Mitte des 7. Jhs. und Ha D 2 um die Mitte des 6. Jhs. beginnen sowie Ha D 3 am Übergang vom 1. zum 2. Drittel des 5. Jhs. einsetzen und um 400 v. Chr. enden. Während der vergleichsweise frühe Ansatz von Ha D 1 in Übereinstimmung mit H.-W. Dämmer auf korrigierten – und nunmehr hoffentlich auch endgültigen – dendrochronologischen Daten beruht, die im wesentlichen den bereits Anfang der 60er Jahre von W. Dehn und O.-H. Frey aufgrund des Südimports gewonnenen, zwischenzeitlich häufig ignorierten sowie teilweise – wie von K. Spindler – auch heftig kritisierten Zeitansätzen entsprechen, so liegt dem ebenfalls extremen Enddatum der späten Hallstattzeit eine sich zeitweise in den vergangenen Jahren epidemisch bei jüngeren Kollegen (L. Pauli und anderen) ausbreitende Vorstellung einer starken Überlappung der spätesten Hallstatt- mit dem älteren Abschnitt der frühen Latènezeit (etwa aufgrund gemischter Formeninventare) zugrunde, die allerdings an chronologischen Nahtstellen zweier Kulturstufen bei fließenden Übergängen eigentlich zu erwarten sein sollten. Neuere Untersuchungen wie etwa von H. Parzinger haben indes gezeigt, daß man von dieser zeitweilig als beispielhaft für avantgardistische Forschung und Sicht der Kulturprozesse – abgesehen von Sonderentwicklungen in Rand- und Rückzugsgebieten – undifferenzierten Form wohl weitgehend Abstand nehmen muß. So wird von Anbeginn eine problematische chronologische Prämisse und Vorgabe gesetzt, die in den folgenden Erläuterungen zu bedenken bleibt, obwohl die Verf. einräumt, daß die Daten keinen Anspruch auf Endgültigkeit besäßen.

Für die Latènezeit sieht sie keine einschlägigen Probleme und folgt hierin im wesentlichen den dendrochronologisch begründeten Ansätzen W. Stöcklis von 1975 sowie späteren, die eine Verknüpfung mit historischen Nachrichten (H. Polenz) oder eine Verbindung dendrochronologischer Ergebnisse mit archäologischem Material (A. Haffner u. a.) vornahmen. Folgerichtig behandelt die Verf. auf den folgenden, knapp 180 Seiten in 16 Kapiteln die einschlägigen archäologischen Materialgruppen: in Kap. II die Fußzierfibeln, in Kap. III die Fibeln im Latèneschema, in Kap. IV die Figurenfibeln, in Kap. V die Schwerter, in Kap. VI die Falcatas, in Kap. VII die Dolche, in Kap. VIII die Lanzenspitzen, in Kap. IX die Gürtelplatten, in Kap. X die Keramik, in Kap. XI die anthropoide Skulptur, in Kap. XII die zoomorphe Skulptur, in Kap. XIII die Skulpturenteile, in Kap. XIV die hispanischen Schatzfunde des 3. bis 1. Jhs. v. Chr., in Kap. XV die Schatzfunde der Castro-Kultur, in Kap. XVI die sonstigen Schatzfunde, in Kap. XVII Sonstiges und dann in Kap. XVIII in erstaunlicher Kürze auf zwei Seiten die historischen Nachrichten sowie in Kap. XIX auf vier Seiten die schriftlichen Zeugnisse wie Inschriften, Orts- und Personennamen, denen in Kap. XX eine 25seitige Zusammenfassung und Auswertung sowie ein viereinhalbzeiliger Schluß folgen. Diese detaillierte Gliederung birgt allerdings – wie sich noch zeigen wird – mehrere thematisch-inhaltliche Brüche, die zu Wiederholungen führen und die Übersichtlichkeit einschränken.

Die Vielzahl der besprochenen Formen und Probleme kann und soll im folgenden nur exemplarisch besprochen werden. Für Fragen früheisenzeitlicher, mitteleuropäisch-südwesteuropäischer Beziehungen bilden die in Kap. II behandelten Fußzierfibeln zweifellos eine wichtige Fundgruppe, die immer wieder als Zeugnisse für keltische Wanderungen bereits zur späten Hallstattzeit herangezogen und gedeutet wurden. Zu Recht folgt die Verf. bei den ältesten Varianten mit langgezogenem Bügel, aufgebogenem Zierfuß und nach innen drehenden beidseitigen Spiralen Vorstellungen einer ursprünglichen Entwicklung im südwesteuropäischen Raum. Entgegen W. Schüle spricht sie sich nicht für eine spanische, sondern eine südfranzösische Herkunft aus, wie sie sich in jüngster Zeit auch anhand anderer Untersuchungen wie etwa von G. Kossack und K. Mansel abzeichnet. Inwieweit angesichts der bislang noch vorläufigen und schemenhaften Ergebnisse bei der Ausbreitung dieser Fibelform bereits das letzte Wort gesprochen ist, müssen künftige Studien erweisen. Unveröffentlichte Analysen konstruktiver und formaler Details von Fußzierfibeln

unter Anleitung Kossacks von Mansel an der Universität München weisen auf einen Ursprung sowie eine Ausbreitung von Südfrankreich aus über Mitteleuropa bis in den polnischen Raum hin, wie Kossack selber in einem Beitrag Ende der 80er Jahre andeutete, welche kulturellen Faktoren diesem Vorgang im Ursprung letztlich auch immer zugrunde gelegen haben mögen. Auch bei der Genese und Ausbreitung späthallstädtischer Antennenwaffen zeichnet sich nach Untersuchungen von Rez. eine wesentliche Rolle des nordostspanisch-südfranzösischen Raumes ab, wie bereits Schüle in den 60er Jahren mutmaßte.

Während Fußzierfibeln im mitteleuropäischen Raum nur eine vorübergehende Erscheinung der spätesten Hallstattzeit bildeten, bleiben sie – mehr typologisch als konstruktiv verändert und weiterentwickelt – auf der Iberischen Halbinsel bis zur Frühphase der römischen Besetzung in Verwendung, was mit der besonderen Eigenart und dem eigentümlichen Charakter der einheimischen Völker in der Beibehaltung und Weiterführung von Kulturtraditionen begründet scheint. Zusammenhänge zwischen mitteleuropäischen und iberischen Fußzierfibeln zeigt Verf. anhand typologischer Details wie z. B. Zierspiralen, kleinen Kugel- und Scheibenfüßen, kugel- und scheibenförmigen sowie quadratischen Fußplatten oder einteiligen Fußspiralen mit vier Schleifen (Verf.: "Latènespiralen"). Die sog. Becherfibeln, Fußzierfibeln mit Fußzier in Form eines hohlen Bechers – wie mehrfach aus der nördlichen Meseta bekannt –, finden Entsprechungen in Baden-Württemberg, Ostfrankreich und der Schweiz. Auch Fußzierfibeln mit gerippten Füßen aus Portugal, Galicien, León und Altkastilien weisen Übereinstimmungen mit hallstädtischen Formen auf. Von den 11 definierten Gruppen sieht die Verf. für vier sehr gute Parallelen in der späten Hallstattkultur (bes. des ostfranzösischen Raumes), für vier weitere formale Übereinstimmungen und lediglich für drei keine Beziehungen, Aussagen, denen man, den Quellen entsprechend, wohl folgen muß. Dennoch bleibt ihre Schlußfolgerung (S. 31), daß jene Fibeln mit engen Beziehungen zur Hallstattkultur den älteren Formen angehören, während erst unter den jüngeren solche erscheinen, die auf der Pyrenäenhalbinsel ohne Anregung von außen entwickelt wurden, und somit die Fußzierfibel generell von außen aus dem Bereich der Hallstattkultur angeregt wurde, fraglich, zumal die ältesten Formen im nordostspanisch-südfranzösischen Raum auftauchen, der im übrigen zu Beginn der Eisenzeit im zweiten Viertel des 1. Jts. weitgehend als kulturelle Einheit erscheint.

Ähnlich differenziert gestaltet sich die Vielzahl von Vogelkopffibeln im Frühlatèneschema, symmetrischen Fibeln (darunter auch Doppelvogelkopffibeln) und einfachen Fibeln mit großer Fußscheibe, profiliertem und vogelkopfförmigem, unverziertem oder kaum verziertem Fuß (Kap. III). Besonders auffällig sind die formalen Übereinstimmungen der auf der nördlichen Halbinsel verbreiteten Doppelvogelkopffibeln, die in der spanischen Literatur wegen zahlreicher vogelkopf- oder maskenloser Varianten als symmetrische Fibeln bezeichnet werden, mit Lt A-Formen im mitteleuropäischen Bereich, Zusammenhänge, auf die bereits Dehn, Sangmeister und Schüle hinwiesen und zum Teil als Zeugnisse für die historisch überlieferten Zuwanderungen von Kelten werteten. Keiner der iberischen Funde läßt sich allerdings bisher mit Sicherheit vor das 4. Jh. datieren und damit zeitlich mit den mitteleuropäischen Fibeln verbinden. Zusammenhänge auch chronologischer Art zeigen sich indes anhand der einfachen Vogelkopffibeln aus der Meseta, die auch aus Fundkomplexen des 5. Jhs. bekannt sind. Daß es sich jedoch bei den vermeintlichen Latèneformen letztlich um einheimische Arbeiten handelt, erweisen formale Abweichungen sowie konstruktive Details, etwa der traditionell einheimische mehrteilige Aufbau.

Da es sich bei den symmetrischen und einfachen Vogelkopffibeln um eine relativ umfangreiche Fundgruppe handelt, verwundert es, daß sich darunter keine eindeutigen Importe befinden. Obwohl auch in unmittelbaren Nachbarbereichen der Lt A-Kultur sonderbarerweise bevorzugt Vogelkopffibeln aufgenommen und nachgebildet wurden (wie etwa in Mitteldeutschland und Schlesien), so sind dort zumindest sporadisch auch andere frühlatènezeitliche Formen (wie Marzabotto- und Certosafibeln, Ringschmuck oder Waffen) bekannt. Diese bemerkenswert radikale, von der Verf. nicht weiter beachtete Selektion und Beschränkung in der Übernahme von Lt A-Formen wirft zweifellos die noch zu beantwortende Frage nach Art und Charakter der Kontakte auf. Besonders aus den zentralen und östlichen Bereichen der Halbinsel sind Fibeln bekannt, die den späteren mitteleuropäischen Duxer und Münsinger Fibeln der Stufe B gleichen oder ähneln, darunter auch offensichtlich zahlreiche Nachbildungen mit mehrteiliger Armbrustkonstruktion, die zum Teil ebenfalls noch bis zur Frühphase der römischen Eroberung verwendet wurden. Hinzu kommen langgezogene Übergangsformen zu Fibeln vom Mittellatèneschema mit langem Nadelhalter und verbreitertem Fuß, Fibeln vom Frühlatèneschema mit fest mit dem Bügel verbundenem und angegossenem Fuß, typische Fibeln vom Mittellatèneschema mit einfacher Klammerverbindung oder einer bis drei Kugeln

auf dem Bügel (Kugelfibeln) sowie Fibeln vom Spätlatèneschema (darunter mehrheitlich Nauheimer Fibeln). Ein Großteil der früh- bis spätlatènezeitlichen Fibelformen ist von der Iberischen Halbinsel sowohl in ein- wie auch in (latènefremder) mehrteiliger Konstruktion bekannt. Sie wurden demnach zweifellos auch lokal gefertigt und nachgearbeitet. Aus der Verbreitung der Fibelfunde folgert die Verf., daß im 5. und frühen 4. Jh. Beziehungen zwischen dem Kerngebiet der Frühlatènekultur und Zentralspanien bestanden, während im 4. Jh. deutliche Verbindungen zwischen dem Latènekreis in Mitteleuropa und Südostspanien faßbar würden, die von dort zur Mesetakultur ausstrahlten und hier die Bildung zahlreicher Lokalformen anregten. In der Folgezeit sei das Bild weniger eindeutig, da sich, wie bereits in den früheren Jahrhunderten, auch in der Spätzeit die Meseta durch die Entwicklung ganz eigenständiger Formen auszeichne.

Problematisch erscheinen die konstruierten Zusammenhänge von Reiterfibeln aus Kastilien und León mit keltischen Reiterbildern (wie aus Entrement), die sich durch herabhängende 'têtes coupées' auszeichnen (Kap. IV). Die Masken am Fuß der Fibeln aus der Nordmeseta dürften allerdings schwerlich in diesem Sinne zu verstehen sein, ebensowenig wie die Pferdchenfibeln mit Masken gleicher Verbreitung. Pferdchenfibeln sind zwar während der Hallstattzeit aus dem norditalisch-ostalpinen sowie während der frühesten Latènezeit aus dem mitteleuropäisch-keltischen Raum bekannt, es ist jedoch fraglich, ob nicht mit unabhängigen regionalen Entwicklungen in dieser Zeit zu rechnen ist, in der das Pferd als Nutz-, Symbol- und Kulttier überregional sprunghaft an Bedeutung gewann, zumal Pferdchenfibeln im Lt A-Bereich zu selten sind, um eine entsprechende Herkunft annehmen zu können.

Daß sich in dieser Ikonographie eine spezifisch iberische Vorstellungswelt widerspiegelt, zeigt sich auch in anderen Erscheinungen der Meseta wie etwa den kombinierten Pferdchen-Schweine-Fibeln, den Schweinefibeln mit Menschenkopf (die wohl kaum als 'têtes coupées' gedeutet werden können, sondern eher als apotropäisches Element, vielleicht mit zusätzlicher Verzierungsfunktion), Stierfibeln sowie Fibelformen in Gestalt anderer Tiere, die außerhalb der Iberischen Halbinsel und auch in der sog. keltischen Welt keine Parallelen finden. Zu bedenken bleibt generell, daß in den noch stark von Naturreligionen und Tierverehrung geprägten Gesellschaften und Kulturen der frühen Eisenzeit im eurasischen Raum die Abbildung von Tieren weitverbreitet war, wobei nur allzu natürlich erscheint, daß bestimmte Arten wegen ihrer besonderen Kräfte oder anderer hervorragender Eigenschaften in regional und zeitlich wechselnden Verbreitungen immer wiederkehren.

Kap. V ist mit "Schwerter" überschrieben, wobei hier im engeren Sinne Latèneschwerter oder latèneartige Formen zusammengefaßt sind, die vornehmlich aus Fundkomplexen des 4. und 3. Jhs. im Nordosten und in der Nordmeseta stammen. Unberechtigt erscheint die Kritik der Verf. an Schüles Differenzierung zwischen echten und kastilischen Latèneschwertern. Neben seinen von ihr zu Recht angefochtenen Kriterien wie der prinzipiellen Verwendung von Metallscheiden nur bei kastilischen Formen bestehen durchaus Unterschiede etwa in der Scheidenaufhängung, die bei echten Formen aus einem Schwertriemenhalter und bei den kastilischen Varianten nach herkömmlicher Art aus zwei seitlich an Scheidenklammern angebrachten Ringen gebildet wird, wobei sich in den geographischen Übergangszonen bezeichnenderweise auch Mischformen mit doppelter Schwertaufhängung (mit Schwertriemenhalter und zwei seitlichen Ringen) finden lassen. In der Länge und Gestalt der Klinge sowie am Heft sind, soweit anhand der häufig stark korrodierten Schwerterfunde zu erkennen ist, Unterschiede deutlich. In diesem Sinne definierte echte Latèneschwerter stammen überwiegend aus dem Nordosten und lokale Nachbildungen aus Kastilien (vgl. REZ., Keltische Waffen auf der Iberischen Halbinsel. Madrider Mitt. 23, 1982, 114–144; DERS., Zur eisenzeitlichen Bewaffnung und Kampfweise auf der Iberischen Halbinsel. Madrider Forsch. 18, im Druck). Die Verf. deutet die Ringe allerdings als nachträglich angebracht und "umgerüstet", obwohl es auch Scheiden ohne Riemenhalter gibt. Im übrigen würde dies ja selber ein Unterscheidungskriterium darstellen. Dennoch muß auch die Verf. eine potentiell einheimische Produktion solcher Schwerter einräumen, die sich allerdings nicht von importierten Formen unterscheiden ließen, was sicherlich zumindest für eine Reihe schlecht erhaltener Stücke zutrifft. Indes scheinen gerade die Schwertaufhängungen und auch die Klingensformen aus den angeführten Gründen für eine Differenzierung geeignet.

Die Kap. VI bis XIII brechen mit dem bisherigen Gliederungsschema, da sie sich – obwohl nach unterschiedlichen Fundgruppen benannt – fast ausschließlich mit Verzierungen (also in ihrer Funktion als Ornamentträger) beschäftigen. Eine zusammenfassende Behandlung unter der Kategorie "Ornamentik" wäre sicherlich unmißverständlicher und sinnvoller gewesen. Das mit "falcatas" bezeichnete Kap. VI (im übrigen auch eine Schwertform) beschäftigt sich mit den silbertauscherten Verzierungen auf den Griffen und Klin-

gen dieser charakteristisch iberischen Reiterwaffe, die wohl um die Jahrtausendmitte von den Griechen übernommen wurde. Die Vergleichsbeispiele zu den vegetabilen, geometrischen und kurvilinearen Ornamenten im Latènegebiet erscheinen allerdings wenig befriedigend, da die Verzierungsmotive im wesentlichen mediterranes Allgemeingut aus dem Musterschatz zwischen Orient und Iberien darstellen, das von Phöniziern, Griechen, Etruskern und anderen Italikern sowie sicherlich auch sekundär von Kelten verbreitet wurde. Aus diesem Repertoire schöpfte auch das keltische Ornamentrepertoire, wie bereits P. Jacobsthal in seiner wegweisenden Untersuchung von 1944 und nach ihm zahlreiche weitere Bearbeiter dieser Materie deutlich machen konnten. Auch teils frappierende Übereinstimmungen scheinen, zumal es sich im iberischen wie im keltischen Raum fast ausschließlich um Einzelbeispiele handelt, gewollt und konstruiert. Bei genauerem Studium lassen sich auch Beispiele im griechischen und italischen Raum finden. Zudem muß aufgrund der durch große Motivvielfalt gekennzeichneten Ornamentik des iberischen Gebiets generell auch mit zufälligen Parallelerscheinungen gerechnet werden. Auch figürliche Motive wie Eber, Tierprotome und beißende Tierköpfe bilden entgegen der Verf. keine auf die keltische Welt beschränkten Figurenelemente, sondern finden sich mehr oder weniger in allen antiken Hochkulturen verbreitet. Aus gleichen Gründen wird man bei den in Kap. VII–XIII behandelten Tauschierornamenten von Dolchen, Kurzschertern, Lanzen spitzen und Gürtelplatten, darunter häufig verschiedene Varianten von mehr oder weniger stilisierten und abstrahierten Palmetten-Voluten-Motiven, teilweise in mäanderartiger Aneinanderreihung, sowie bei den Maskenmotiven der von der Verf. postulierten Anregung durch keltische Vorbilder kaum folgen können, zumal die Tauschier technik dem Keltischen eigentlich fremd war. Eher ist auch hierbei an iberische Umsetzungen mediterranen Ornamentrepertoires zu denken, zumal die Ornamentträger größtenteils aus Zeiten und Gebieten stammen, in denen Importe oder andere Elemente aus dem keltischen Raum weitgehend oder gänzlich fehlen. Die Ornamentik- und Figurenrezeption aus dem antiken Bereich scheint in der keltischen und iberischen Welt ähnlich verlaufen zu sein und nahm vergleichbare Barbarisierungs- und Schematisierungswege, insbesondere in der deutlichen Reduzierung des vegetabilen Charakters, die eine ähnliche Abstraktion klassischer Vorbilder wie auch in den anderen Randkulturen des mediterranen Raumes bewirkte. Eine Rezeption im Iberischen über den keltischen Umweg bleibt – von Einzelaufnahmen abgesehen – sehr zweifelhaft.

Erstaunlich kurz wird die Frage nach Ursprung und Ausbreitung der Antennendolche mit Verweis auf die Theorien einer iberischen Herkunft von Schüle und einer italischen von S. Sievers behandelt, obwohl diese Fundgruppe herkömmlicherweise in der Diskussion über die späthallstädtischen Fernbeziehungen eine wichtige Rolle einnimmt. So scheinen etwa Übergangsformen von Hallstattschwertern zu langen Antennenwaffen und in der Folge zu Antennendolchen im nordostspanisch-südfranzösischen Raum sowie von Antennendolchen zu Frühlatèneschwertern im südfranzösischen Raum zur Frage der geographischen Herkunft und Ausbreitung solcher Blankwaffen in der frühen Eisenzeit einerseits im frühkeltisch-mitteleuropäischen sowie andererseits im iberisch-südwesteuropäischen Raum wesentliche Erkenntnisse beitragen zu können, obschon noch weitere Untersuchungen erforderlich sind.

Kap. X ist der Keramik gewidmet, insbesondere der Ornamentik auf den Gefäßen der Castro-Kultur im äußersten Westen der Iberischen Halbinsel, die sich durch gestempelte Dreiecks-, Kreis- und S-Motive, Kreuz- und Karobänder, Zickzack, Gitter, Spiralbänder und andere Elemente auszeichnen und für die Verf. Parallelen in der Ornamentik der Späthallstattzeit (insbesondere wiederholt in der Kunst der Bretagne und Englands) anführt. Obwohl sie durchaus auch mediterrane Wurzeln einräumt, nimmt sie im wesentlichen Verbindungen zum Hallstattkreis an. Sowohl in Einzelmotiven wie auch in der Gesamtkomposition ließen sich deutliche Beziehungen zur Gefäßdekoration der Latènekultur speziell Aremoricans und Britanniens fassen. Mit F. Schwappach führt sie die Verwandtschaft dieser Gruppen darauf zurück, daß sie alle im Ornamentikrepertoire des eigentlichen Latènekreises wurzeln, obwohl Schwappach als Kenner keltischer Ornamentik selber beträchtliche Unterschiede feststellen mußte. Verschiedene Flaschen und Pokale der keltiberischen Keramik wären ferner Gefäßen der Hunsrück-Eifel-Kultur "nicht unähnlich"; die Verf. räumt jedoch ein, daß sich aufgrund der Quellenlage weitere Spekulationen verbieten.

Problematisch erscheinen Vergleiche zu anthropomorpher Skulptur (Kap. XI), Kriegerstatuen, Köpfen im Halbreif, mehrköpfigen und phallischen Gestalten, rundplastischen Köpfen, Sitzfiguren und Reliefs. Die anthropoiden Kriegerstelen Nordportugals und Galiciens werden – abgesehen vom Krieger von Hirschlanden – mangels einschlägiger Statuenvergleiche aus Mitteleuropa aufgrund ihrer Torques 'eindeutig' dem keltischen Kulturkreis zugerechnet, obwohl ihre stilisierte Ausarbeitung und die Art ihrer Bewaffnung

überhaupt keine Zusammenhänge nahelegen. In diesem Sinne werden in fraglicher Konsequenz auch andere nordportugiesische und galicische Darstellungen mit Halsreif als keltisch inspiriert interpretiert, insbesondere Gesichter und Masken als 'têtes coupées', mehrköpfige, janusartige Gestalten und phallische Darstellungen als Ausdruck keltischer Religion sowie Reiterbilder als Wiedergabe und einheimische Abwandlungen der keltischen Epona gedeutet.

Ein Überblick über die anthropomorphe Skulptur ergäbe, daß sich die im Bereich der galicischen und nordportugiesischen Castro-Kultur verbreiteten Kriegerstatuen sowie die phallischen und mehrköpfigen Figuren stilistisch und inhaltlich mit keltischen Bildwerken verbinden ließen. 'Têtes coupées' fänden sich nicht nur im Nordwesten der Halbinsel, sondern auch in Katalonien und sogar in Andalusien. Allerdings hat – so wäre dagegen einzuwenden – ein Großteil der angeführten plastischen Bildwerke auch Parallelen im westlichen Mittelmeerraum und darüber hinaus bis zum Vorderen Orient. Gleichermaßen ist die in Kap. XII behandelte Verehrung des Ebers, wie sie sich in der zoomorphen Skulptur des Hochlandes und des Westens der Halbinsel zeige und ein verbindendes Element zur Religion der hallstatt- und latènezeitlichen Kelten darstelle, letztlich auf ikonographische Rückwirkungen iberischer Plastik in den mediterranen Küstenzonen zurückzuführen, die in die einheimische Vorstellungswelt aufgenommen und in charakteristischer Weise wie auch in anderen mediterranen Randkulturen stilisiert wurde.

Die in Kap. XIII behandelten Architekturteile der Castro-Kultur mit Flechtbändern, Rosetten, Wirbeln, Spiralkonstruktionen und Palmettenmotiven werden mit dem vorangehend besprochenen Ornamentrepertoire auf Waffen und Keramik in einem entsprechend künstlerischen, keltisch geprägten Kontext gesehen. Die Mehrzahl der behandelten Zeugnisse der Ornamentik sowie der zoomorphen und anthropomorphen Bildkunst stammt indes letztlich – wie auch die keltische Bildkunst und Ornamentik – aus dem mediterranen Raum und bildet mehr oder weniger rohe Umsetzungen von Vorbildern aus den Kulturen des Orients bis hin zu Gibraltar, von der fraglichen Interpretation stilisierter Reiter als Epona oder gehörnten Gestalten als Cernunnos ganz abgesehen.

In erneutem Bruch zum vorangehenden Gliederungsschema werden in Kap. XIV die hispanischen Schatzfunde des 3. – 1. Jhs. v. Chr. und eine Reihe bereits besprochener Formen behandelt. Im wesentlichen bildet dieses Kap. eine Zusammenfassung einer Ende der 60er Jahre in den Madrider Forschungen erschienenen Untersuchung von C. Raddatz. Etliche der in den Schatzfunden auftretenden Typen – so die Verf. – wiesen enge Beziehungen zum keltischen Kulturkreis auf und müßten hinsichtlich ihrer kulturgeschichtlichen Interpretation erneut untersucht werden, so die symmetrischen Fibeln, Fibeln mit profiliertem Fuß, Fibeln vom Mittellatèneschema sowie Fibeln mit Reitern, Tiergruppen und beißenden Köpfen auf dem Fuß, für die Verf. in Details wie "Struktur der Darstellung" Parallelen innerhalb der Latènekunst, etwa in Arbeiten des plastischen Stils, findet, wobei zeitliche Diskrepanzen lapidar etwa durch "Übertragung frühlatènezeitlicher Traditionen in mittellatènezeitliche Konstruktion" begründet werden. Entsprechend wird die Maske auf einer Ringfibel von Cheste, Prov. Valencia (S. 159 Abb. 117), als Beispiel für eine im plastischen Stil gearbeitete keltische Maske herangezogen. Im wesentlichen mag es sich jedoch um eine einfach stilisierte Maske handeln, wie man sie in verschiedenen Kulturen – auch auf der Iberischen Halbinsel – antreffen kann. Bei den relativ häufig in den Schatzfunden vertretenen tordierten oder glatt rundstabigen, silbernen Halsringen mit Hakenverschluß oder knoten- bis kolbenartigen, offenen Enden folgt die Verf. im wesentlichen Raddatz, der Zusammenhänge mit Formen aus rumänischen und ungarischen Schatzfunden des ausgehenden 1. Jts. v. Chr. und des beginnenden 1. Jts. n. Chr. erkannte. Mit Geschick werden nun Zusammenhänge mit keltischen Halsringen anhand der Torsionstechnik, der Innenverzierung an den Petschaftenden, der Knotenverzierung und der Armringe mit Tierkopfen konstruiert, obwohl die Beispiele singular bleiben und nicht immer zutreffen. So wird der Viererwirbel auf einem Deckel von Chão de Lamas, Coimbra, bedenkenlos mit entsprechender keltischer Ornamentik verbunden. Letztlich ist den Ausführungen zu entnehmen, daß mit den Beziehungen während des späten 1. Jts. zum thrakisch-dakischen Raum auch keltische Elemente auf die Iberische Halbinsel gelangten, wenn es sich nicht generell um keltisch beeinflussten Schmuck handele. Im wesentlichen wird man in dieser Frage Raddatz als bestem Kenner der Materie folgen müssen.

Entsprechend werden in Kap. XV auch die Goldhalsringe mit offenen, vasenförmigen Enden aus Schatzfunden der Castro-Kultur mit keltischen Halsringformen verbunden, für die es insgesamt möglich scheine, "an einem genetischen Zusammenhang der Torques der Castro-Kultur mit denen des Latènegebiets festzuhalten". Den Torques wären anhand der Ornamentik Armbänder an die Seite zu stellen. Eine Besprechung



erübrige sich, da gegenüber dem von der Keramik, der Architektur und den Metallarbeiten her bekannten Musterschatz keine grundsätzlichen Abweichungen vorlägen (S. 174).

In Kap. XVI "Sonstige Schatzfunde" werden offene und geschlossene, scharf profilierte Armstulpen aus Gold, häufig mit zusätzlicher Verzierung durch Buckel und Spitzen, goldene Ohrhinge sowie Goldschalen besonders aus westlichen Bereichen der Halbinsel behandelt, die in der Tat Bezüge zu Funden aus dem späten Westhallstattkreis (z. B. Hundersingen, Kappel am Rhein, Zürich etc.) zeigen. Eher ist jedoch mit gegenläufigen Einflüssen in den Hallstattraum zu rechnen, wie sich etwa anhand eines iberischen Gürtelhakens aus einem Grab vom Magdalenenberg bei Villingen oder vermutlich auch am Goldhalsring aus dem Fürstengrab von Vix andeutet. Technik, Form und Ornamentik lassen südwesteuropäische Wurzeln dieser Arbeiten mit stark phönizischem Einfluß vermuten.

In Kap. XVII "Sonstiges" werden erneut Waffen (Beschläge von Langschilden mit Spindelbuckel, konische Helme mit Knauf, Wangenklappen und Nackenschutz) behandelt; sämtliche Schilde sowie ein Teil der Helme sind als keltisch gedeutet. Echte durchbrochene frühlatènezeitliche Gürtelhaken stammen aus Gräbern von Osma, Prov. Soria, und La Osera, Prov. Ávila, in der nördlichen Meseta. Hinzu kommen einige durchbrochene Bronzescheiben mit Rosetten-, Wirbel- und Flechtmustern von der iberischen Ostküste, die – so Verf. – Beziehungen zu frühlatènezeitlichen Bronzearbeiten an Marne, Rhein, Mosel und Saar erkennen lassen. Aus der Nekropole von Las Corts in Ampurias im Nordosten der Halbinsel liegen schließlich zwei scheibengedrehte, hohe, rotgebänderte Gefäße mit Bezügen zur älteren Gruppe spätlatènezeitlicher, bemalter Keramik vor. Problematisch bleibt ein Vergleich dreier axt- oder stabförmiger Kultgeräte mit figürlichen Aufsätzen etwa mit dem Ring von Trichtingen oder Darstellungen auf dem Kessel von Gundestrup. Auch der keltische Ursprung eiserner Bügelscheren aus Gräbern der Nordmeseta, die Verf. mit G. Jacobi für eine keltische Erfindung hält, bedarf noch eingehender Überprüfung.

Die in Kap. XVIII auf enttäuschenden knapp eineinhalb Seiten zusammengestellten historischen Nachrichten zu den Kelten auf der Iberischen Halbinsel bilden eine Zusammenfassung einschlägiger Beiträge von F. Fischer und M. Koch zu diesem Thema. Neben der bereits eingangs erwähnten Textstelle von Herodot 3,33,3, der offenbar ein Periplus zugrunde liegt, bilden vor allem ältere, bei Rufus Festus Avienus überlieferte Quellen aus dem späten 6. bis 5. Jh., die von Strabo und Diodor übernommenen Berichte des Ephoros von Kyme aus dem 4. Jh. sowie der Periplus des Pseudoskylax wichtige Erkenntnisgrundlagen. Der aus diesen Quellen gewonnene Eindruck einer Besiedlung großer Teile der Halbinsel durch Kelten wurde von Koch Ende der 70er Jahre zu Recht aufgrund der mangelhaften geo- und auch ethnographischen Kenntnisse der griechischen Historiker wegen der Sperrung der Meereseenge durch den Karthager bezweifelt, obwohl neuerdings die Undurchlässigkeit der Blockade wiederum diskutiert wird. Genauer werden die Quellen in der Folgezeit mit den Fahrten des Pytheas von Massilia um 325, der die Kelten im Westen bis Gades erwähnt. Im letzten Drittel des 1. Jts. taucht zudem in der Literatur der Begriff Keltiberer als Bewohner des Tafelhochlandes auf. Obwohl aus ihnen ein Ursprung dieses ethnischen Terminus in einer Vermischung von Kelten und Iberern infolge der keltischen Invasion hervorgeht, wird zum Teil auch eine Entstehung durch iberische Eroberungen keltischer Gebiete favorisiert. Archäologischen Quellen und sprachwissenschaftlichen Untersuchungen zufolge wird man indes wohl eher den antiken Schilderungen dieses Vorgangs folgen können. Jüngere antike Berichte seit dem 3. Jh. über die Machtentfaltung und Ausbreitung der karthagischen Barkiden und die folgenden Punischen Kriege werden bedauerlicherweise nicht behandelt, obwohl sie relativ authentisch und ergiebig wiederholt Einzelheiten über Kelten auf der Iberischen Halbinsel beschreiben, etwa über keltische Söldner und Bündnispartner in den punisch-römischen Auseinandersetzungen, über Kelten am karthagischen Hofe in Andalusien, der in der zweiten Hälfte des 3. Jhs. große Teile Südspaniens und angrenzender Gebiete beherrschte, sowie über die Teilnahme von keltischen Gruppen am Kimbernfeldzug Ende des 2. Jhs. über die Pyrenäen bis in nördliche Teile des Hochlandes.

Durch solche Vorgänge ist gleichermaßen mit einer Ausbreitung oder einem Auftauchen von Latèneformen in verschiedenen Teilen der Halbinsel zu rechnen, und manche Fundgruppe mag in ihnen eine Erklärung finden. Polybios etwa, der zeitweise als Augenzeuge auf römischer Seite Einzelabschnitte der Feldzüge auf die Halbinsel verfolgen konnte, bemühte sich um eine objektive Darstellung der Geschehnisse und Zusammenhänge. Gerade beiläufige Bemerkungen lassen stellenweise über Migration und Kommerz hinaus verschiedene Mechanismen potentieller Übertragung von Latènekultur erkennen. So mögen etwa die Funde von Latènewaffen in der Siedlung und in den Nekropolen (hier aus Gräbern teilweise in charakteristisch

keltischen Rüstungsensembles) der griechischen Kolonie Emporion durch das Söldnerwesen zu begründen sein. Ein Studium der antiken Überlieferungen wäre demnach erkenntnisreich gewesen, zumal in dem umfangreichen und kommentierten Werk der "Fontes Hispaniae Antiquae" mit detailliertem Namens- und Schlagwortindex die Quellen in vollständiger Sammlung einzusehen sind.

Die in Kap. XIX zusammengestellten literarischen Zeugnisse von Inschriften mit Eigennamen, d. h. Orts- und Personennamen, beruhen auf den Arbeiten von A. Tovar, J. Untermann und anderen Sprachwissenschaftlern, wonach keltiberische Inschriften des kastilischen Gebietes deutliche keltische Elemente und lusitanische Inschriften in Nordportugal eine Verwandtschaft mit dem Keltiberischen aufweisen. Ähnlich lassen sich keltische Elemente durch charakteristische Endungen überlieferter Orts- und Personennamen belegen. Auch hierbei bleiben noch manche Fragen und Vorbehalte zu bedenken und zu berücksichtigen, etwa potentiell ältere Wurzeln in früheren Zuwanderungen, z. B. von Urnenfelderleuten ("Urkelten") aus dem mitteleuropäischen Raum während der späten Bronzezeit. Begriffe wie Kelten und Keltiberer sind zweifellos auf der südwesteuropäischen Halbinsel bezeugt, problematisch bleibt jedoch auch weiterhin ihre Identifikation und Verbindung mit bestimmten archäologischen Fundkomplexen. Im Umkehrschluß ist es fraglich, ob man bei bestimmten Materialgruppen von Kelten sprechen kann. Allerdings muß man einräumen, daß vor Beginn der Eisenzeit mit Ausnahme deutlicher Zusammenhänge mit dem Urnenfeldergebiet bisher keine einschlägigen weitläufigen Bindungen Rückschlüsse auf massive Zuwanderungen aus Gebieten nördlich der Pyrenäen nahelegen, die auf eine beträchtlich frühere Ausbreitung mitteleuropäisch-keltischen Namensgutes schließen lassen könnten.

Kap. XX bringt eine 25seitige Zusammenfassung und Auswertung, die mit den Ergebnissen der archäologischen Untersuchung, d. h. der Sicht der Verf. von möglichen Verbindungen verschiedener Objektgruppen zum Bereich der Westhallstatt- und Latènekultur, einsetzen. Hier finden sich die besprochenen Beweismittel aufgeführt, von den goldenen Armstulpen der Castro-Kultur über den Ohrschmuck aus Katalonien, die Goldschalen von Villena bei Alicante, die Fußzierfibeln und Antennendolche aus Kastilien, die Keramik aus Katalonien, Aragon, dem Baskenland und aus Altkastilien, die Vogel- und Doppelvogelkopffibeln, die verschiedenen Latènefibelformen, die durchbrochenen Bronzescheiben und Scheren aus Altkastilien, die Schwerter, Schilde und Helme aus Nord- und Südostspanien, Kastilien und Südportugal bis hin zur Ornamentik auf Falcaten und Dolchen sowie auf der Keramik der Castro-Kultur, die anthropomorphe Skulptur, die Goldtorques, die 'têtes coupées', die phallischen und mehrköpfigen Gestalten aus Galicien und Nordportugal sowie die Reiterfibeln aus León, Alt- und dem Norden Neukastiliens auf Karten in markanten Fundverdichtungen veranschaulicht und zu einzelnen, mehr oder weniger keltisch geprägten Kulturprovinzen zusammengefaßt. Spätestens nach diesem Abschnitt wird eine sich bereits zuvor abzeichnende Tendenz einer unterschwellig, kaum merklichen Deutungsverschiebung potentieller Latèneimporte und -einflüsse von einer Vermutung zur Möglichkeit, von einer Möglichkeit zur Wahrscheinlichkeit und von einer Wahrscheinlichkeit zur Gewißheit deutlich.

Ohne daß ein Zusammenhang zu den aufgeführten offensichtlichen, mehr oder weniger vermeintlichen oder zumindest diskussionswürdigen Hallstatt- und Latèneübernahmen ersichtlich ist, wird im folgenden "zur Klärung der Art von Hallstatt- und Latèneinflüssen auf der Halbinsel" die Besiedlungsgeschichte und kulturelle Entwicklung in den einzelnen Gebieten der Meseten (Kastilien, León), des südlichen Baskenlandes, der Castro-Kultur, Mittelportugals und des eigentlichen iberischen Raumes in Nordost-, Ost- und Südostspanien geschildert. Um vor diesem Hintergrund den Charakter des keltischen Einflusses interpretieren zu können, werden auf knapp einer Seite die politischen Ereignisse (!) im Gebiet der Späthallstatt- und Latènekultur skizziert, die sich allerdings im wesentlichen auf die Südbeziehungen und den Fernhandel der späthallstattischen Fürstentümer sowie der Frühlatènekultur bis zum Einsetzen und unter Ausschluß der keltischen Wanderungen beschränken. Vor diesem Hintergrund versucht die Verf. nunmehr ein Modell für das Auftauchen keltischer Funde auf der Pyrenäenhalbinsel zu entwickeln und unter der Überschrift "Keltische Kultur auf der Iberischen Halbinsel" ein Gesamtbild der kulturellen Vorgänge zu entwerfen. Zu Recht stellt sie fest, daß weder die Gräberfelder mit Brandbestattungen noch die Bewaffnung generell auf der Iberischen Halbinsel mitteleuropäische Züge aufweisen. Auch Gräberfelder mit Körperbestattungen und ausschließlicher Beigabe mit Hallstatt- und Latènecharakter sind zu keiner Zeit bekannt. Die aus den historischen Nachrichten sowie Orts- und Personennamen hervorgehenden keltischen Wanderungen müßten demnach einen anderen Charakter gehabt haben als die Keltenzüge nach Italien und Mitteleuropa. Für das 6. Jh. folgert die Verf., daß sich keltische Einwanderungen nicht sicher bele-

gen lassen, daß jedoch aus dem durch Massilia organisierten Goldhandel wohl eine Mobilität von Personen zwischen der Iberischen Halbinsel und dem Westhallstattkreis resultierte, wie auch chemische Analysen von Goldfunden offensichtlich iberischen Ursprungs aus dem westlichen Späthallstattgebiet, die Ausbreitung der Fußzierfibeln von Südfrankreich zum Westhallstattkreis und nach Spanien sowie der – bereits angeführte – Gürtelhaken aus einem Grab vom Magdalenenberg bei Villingen in Baden-Württemberg zeigten.

Im 5. Jh. verdichtete sich das Fundbild beträchtlich, wobei sich die Gegenstände, die Verbindungen zum Hallstatt- und Latènekreis dokumentieren, recht gut mit dem Verbreitungsgebiet der keltiberischen brigas-Ortsnamen deckten. Im zivilisatorischen Bild der Mesetakulturen wirkte sich der Zusammenbruch im keltischen Kerngebiet und die einsetzenden Keltenwanderungen ebenfalls in einem Zustrom von Gegenständen mit Latènecharakter aus, von Fibeln, von Objekten in einem von Waldalgesheim beeinflussten Stil und von Schwertern. Um 400 wurden die Nekropolen neu angelegt, in denen erstmals Grabfunde mit mehreren Latèneobjekten kombiniert auftraten. Gräber mit kompletter Waffenrüstung seien – wie im keltischen Kerngebiet – mit reichen Beigaben, darunter Feuerböcken, Bratspießen und großen Kesseln ausgestattet (ein allerdings im mediterranen Raum weit und, was Feuerböcke und Bratspieße betrifft, die im übrigen bisher nur aus einem Grab in La Osera überliefert sind, vornehmlich im italischen Bereich verbreitetes Brauchtum). Ihre Schlußfolgerung, die Sozialstruktur zeige, daß die Oberschicht, überwiegend Männer, die Latènetracht und den Latènestil geschätzt und das Latèneschwert als Statussymbol benutzt hätten, mutet – abgesehen vom fraglichen Rückschlußverfahren von Grabfunden auf Sozialstrukturen – angesichts der relativ wenigen Latène- und der großen Zahl gleichzeitiger einheimischer Formen übertrieben an. Die Entwicklung der Feinschmiedekunst sei durch die keltischen Einwanderer, Werkzeugfunden folgend, die etwa einschlägigen Zeugnissen aus Manching ähnelten, wesentlich vorangetrieben worden. Auf sie könne die Kenntnis des Waldalgesheimstils zurückgehen, die seit dem 4. Jh. die Ornamentik der Mesetakulturen beeinflusst hätte. Besonders diese Aussage ist verwunderlich, da nachweislich entscheidende Impulse mit zeitlich und geographisch wechselnder Qualität, Quantität, Herkunft und Auswirkung schon seit der ausgehenden Bronzezeit von Phöniziern, Griechen und Italikern ausgingen, von denen letztlich bekanntermaßen auch die keltische Kulturentwicklung wesentliche Anregungen schöpfte, wenn sie dort auch zu abweichenden Erscheinungen führte. Etwa die zahlreich aufgeführten Beispiele für Tauschierarbeiten im vermeintlich keltischen Waldalgesheimstil sind in der Technik dem keltischen Kunsthandwerk fremd. Eine entsprechend differenzierte Betrachtung findet jedoch nicht statt; Vergleiche bei den mediterranen Nachbarn werden nicht gesucht und daher auch nicht gefunden, ganz abgesehen davon, daß man nicht für alle Erscheinungen Anregung von außen, sondern auch eigenständige innovative, schöpferische Entwicklungen – wenn auch vielfach unter externem Einfluß – in Kunst und Technik annehmen muß. Genausowenig ist die Ausstattung hervorragender Kriegergräber mit reichen Beigaben wie Bronzegerätschaft nur auf Kelten (und auch bei ihnen nur gebiets- und phasenweise) beschränkt, sondern findet sich in zahlreichen früh-eisenzeitlichen Kulturen des europäischen und mediterranen Raumes, nicht zuletzt verbunden mit der sich aus dem ägäisch-orientalischen Bereich ausbreitenden Sitte des Symposions. Die Schlußfolgerung, die Oberschicht der Meseta habe sich bevorzugt mit Latènestandesattributen versehen, ist in Anbetracht der zum einheimischen Materialbestand vergleichsweise geringen Befund fragwürdig. Ähnlich sind die wiederholten Hinweise der Verf. auf Kopfkulte, Masken- und Tierdarstellungen als charakteristisch keltische, apotropäische Zeichen und Zeugnisse keltischer Kulte und Gottheiten wie im mitteleuropäischen Kerngebiet zu bewerten.

Weiter folgert die Verf., daß sich Gegenstände mit Latènecharakter während des 4. Jhs. auch im Südosten der Halbinsel fänden (Fibeln, eine dem Waldalgesheimstil nahestehende Ornamentik). Denkbar wäre demnach, daß sich nach dem Zusammenbruch der Westhallstattkultur einzelne keltische Handwerker in den iberischen Städten niederließen und die Latènemode verbreiteten. Zusammenhänge iberischer Schatzfunde mit entsprechenden Horten aus Rumänien und Ungarn könnten mit der Rückflut der in die Defensive gedrängten keltischen Stämme im 3. Jh. oder auch durch keltische Söldner aus dem Balkanraum zu erklären sein. Mittelportugal sei als bedeutender Handels- und Umschlagplatz (Alcácer-do-Sal) für Metall und Salz auch für keltische Handwerker attraktiv gewesen. Die zahlreichen drahtförmigen Mittellatènefibeln aus der Siedlung von Cabeça de Vaíamonte könnten noch nicht abschließend beurteilt werden; die Ausbeutung von Zinn in der Region hätte jedoch sicher eine Rolle gespielt. Eine Verbindung der von J. Untermann postulierten Kolonisation aus dem keltiberischen Raum, die sich anhand von in diesem Gebiet verbreiteten brigas-Ortsnamen zeige, bestünde allerdings nicht, da solche Fibeln im keltiberischen Siedlungsgebiet kaum bekannt wären.

Abrupt und kurz ist der viereinhalbzeilige "Schluß", wonach sich nach ersten Kontakten im 6. Jh. auf der Iberischen Halbinsel mehrfach Einwanderungen keltischer Bevölkerungen erkennen ließen, die ganz verschiedene Regionen betrafen und in unterschiedlicher Weise verlaufen seien. Nicht nur bei der Herausbildung der Kulturgruppen im Nordwesten und im Zentrum der Halbinsel, sondern auch innerhalb der kulturell dominierenden iberischen Kultur habe das keltische Element eine bedeutsame Rolle gespielt. In dieser allgemeinen Form möchte man der Verf. in vieler Hinsicht zustimmen, im Detail sind indes Abstriche und Vorbehalte notwendig. Letztlich ist auch sie nicht von dem Vorwurf freizusprechen, den sie anderen Altertumskundlern vorhält, nämlich die antike Überlieferung über vermeintlich keltische Präsenz in verschiedenen Gebieten der Halbinsel zum Teil mit vagen und verschwommenen Argumenten im archäologisch-historischen Zirkelschlußverfahren nachweisen zu wollen. Dies geschieht gemäß ihrer Vorgabe, die dem Titel ihres Werkes "Iberia Celtica" zu entnehmen ist, obwohl sie die Bearbeitung des archäologischen Materials – natürlich in Vorkenntnis der schriftlichen Überlieferungen – jener der antiken Quellen voranstellt. Gruppen von Latèneformen und -inflüssen etwa in Schmuck und Bewaffnung lassen sich ohne Zweifel teilweise auf die Zuwanderung von keltischen Gruppen oder zumindest auf intensive Kontakte mit ihnen zurückführen und begründen. Allerdings scheint eine stärkere Differenzierung von Späthallstattformen (Fußzierfibeln, Antennendolchen), für die sich ein südwesteuropäischer Ursprung abzeichnet oder nicht ausgeschlossen werden kann, von Formen mit Verbindung zum Frühlatènebereich (Vogel- und Doppelvogelkopffibeln), die wegen des fraglichen Postulats einer vermeintlichen Überschneidung von Ha D 3 und Lt A in einen gemeinsamen zeitlichen Rahmen gesetzt werden, sowie von Lt B/C-Formen (Duxer und Münsinger Fibeln, Fibeln im Mittellatèneschema, Latènehelme, -schilde und -schwerter) notwendig, wobei – wie bereits erwähnt – auch durch das sich seit der Mitte des 1. Jts. im Mittelmeer ausbreitende Söldnerwesen, im Verlauf der Kimbernzüge oder durch andere Prozesse punktuell Latèneformen auf die Iberische Halbinsel gelangt sein können. Die Beziehungen, die sich anhand der Schatzfunde im ausgehenden 1. Jt. zum Balkanraum zeigen, durch die Zuwanderung von Kelten aus diesen Gebieten zu erklären, scheint unter diesen Voraussetzungen gewagt, wie sich auch Tierdarstellungen (etwa die des Ebers) kaum auf speziell keltische Anschauungen und Kulturpraktiken zurückführen lassen. Andererseits werden weitere charakteristische Formen, die seit der Mitte des 1. Jts. auf der Iberischen Halbinsel auftauchen und deren keltischer Ursprung zumindest diskussionswürdig ist (wie z. B. Ringtrensen verschiedener Varianten), nicht angesprochen. Dennoch lassen sich bestimmte Phänomene, etwa die in antiken Quellen überlieferten Nachrichten über keltische Siedlungsgebiete, bestimmte Ortsnamen oder auch torquesartige Halsringe im Nordwesten der Halbinsel mit zufälligen Übereinstimmungen kaum befriedigend begründen.

Zur wissenschaftlichen Dokumentation dienen im 1. Band ein 110seitiger Katalog mit Fundlisten zu den Verbreitungskarten und einer Zusammenstellung der behandelten archäologischen Funde mit 1155 Nummern sowie im 2. Band 259 Tafeln mit Strichzeichnungen, fast ausnahmslos Reproduktionen aus der Sekundärliteratur und leider größtenteils ohne Maßstabsangabe, zudem 53 Karten mit den Verbreitungen verschiedener Fibel-, Waffen- und Gürtelplattenformen, anthropomorpher Skulptur sowie – merkwürdigerweise gesondert – von Fibelformen, Armstulpen, Phialen, Lunulae, Arm- und Halsringenschmuck speziell aus den Schatzfunden. Die Fundpunkte auf den Karten führen leider keine Numerierung. Bei den im Katalog, auf den Tafeln und in den Karten aufgeführten Fundstücken ist ihr Latène- oder keltischer Charakter allerdings vielfach fraglich. Neben der uneinheitlichen Gliederung erschwert das Fehlen von Regesten die Handhabung dieses umfangreichen Werkes.

Mit dem lang gehegten Forschungsanliegen einer Gesamtstudie von latènezeitlichen oder keltischen Funden und anderen Zeugnissen auf der Iberischen Halbinsel, wie von der Verf. nunmehr verwirklicht, war eine Klärung der eingangs geschilderten, nahezu einhundertjährigen Diskussion über die keltische Präsenz im Südwesten Europas zu erwarten. Insofern gebühren diesem mutigen Unternehmen – ungeachtet der Ergebnisse – schon die Meriten wegen erstmaliger Vorlage einer breiten Quellengrundlage, die der Fachwelt künftig eine unproblematische Überprüfung der teilweise recht widersprüchlichen und strittigen Thesen ermöglicht. In dieser Rezension war es nicht möglich, auf alle Einzelheiten einzugehen; dazu bietet sich an dieser Stelle weder der nötige Platz noch der adäquate Rahmen. In vieler Hinsicht mag man mit der Verf. übereinstimmen, häufig sicherlich auch andere Vorstellungen entwickeln, die sich weniger auf die Ergebnisse beziehen, als auf die eingeschlagenen Wege, Verfahren und Methoden. Dies heißt jedoch nicht, daß man selbst und letztlich nicht die Verf. mit ihren teils gewagten Aussagen recht behalten wird. Weitere Hinterlassenschaften und Erkenntnisse müssen die Grundlagen für eine Überprüfung der Thesen erbringen, die im wesentlichen jene Fundgruppen und Erscheinungen erneut diskutieren und zusammenfassen,

die in diesem Jahrhundert bereits von verschiedenen mehr oder weniger ernsthaften Altertumskundlern in potentielltem Zusammenhang mit Latène- oder keltischer Kultur auf der Iberischen Halbinsel besprochen wurden. Die Untersuchung trägt allerdings hierbei weniger zur Klärung und zur Versachlichung dieses Problembereichs als zu weiterer Verwirrung bei, die die Forschung in den nächsten Jahrzehnten bestimmen wird. Die kontroverse Diskussion wird somit nach Erscheinen der Untersuchung von M. Lenerz-de Wilde auch künftig nicht ausbleiben.

Hamburg

Peter F. Stary